

Tagungsbericht

Places of Progress?

Re-Evaluating the Sites of High-Tech Controversies
im Haus der Wissenschaft, Braunschweig, 16.-18. September 2019

von FELIX WANDER

War Peenemünde nur ein nationalsozialistisches Entwicklungszentrum für ballistische Raketenwaffen oder die Wiege der frühen Raumfahrt? Sollen aufwendig errichtete Eisenbahnstrecken und Bewässerungssysteme in den ehemaligen afrikanischen Kolonien als Höhepunkt der Ausbeutung oder als Wurzel späterer Nationalstaaten verstanden werden? Warum fühlten Menschen in der alten Bundesrepublik Unbehagen beim Gedanken an gigantische, moderne Krankenhäuser, wenn sie ihnen doch Heilung versprachen?

Fortschrittlich und bahnbrechend erscheinende Technologien werden oft kontrovers diskutiert und mit Skepsis betrachtet. Wenn die Entwicklungs- und Einsatzorte jener Technik mit zeitlichem Abstand zu Erinnerungs- und Museumsstätten werden, treten oft gegenläufige Interpretationen in Erscheinung.

Wie die kollektiven Erinnerungsprozesse um Hochtechnologie ablaufen und welche Rolle sie spielen, um aus der Technik- auch eine Kulturgeschichte zu entwickeln, war ein Anliegen der zweieinhalbtägigen Tagung in Braunschweig vom 16. bis zum 18. September 2019. Ausgerichtet von der Forscher/innengruppe „Meta-Peenemünde: Das Bild der rüstungstechnischen Versuchsanstalten im kulturellen Gedächtnis“ und dem Institut für Geschichtswissenschaft an der TU Braunschweig fand diese interdisziplinär und in acht Panels geteilte Konferenz mit Unterstützung der Volkswagenstiftung statt. Die Veranstalter wollten zusammen mit Referent/inn/en aus den Bereichen Technikgeschichte, Ingenieurwissenschaften, Gedenkstätten- und Museumsarbeit mit einem multiperspektivischen Blickwinkel nicht nur militärische, sondern auch zivile Erinnerungsorte in ihrer inhärenten Ambivalenz untersuchen. Dabei lag ein Fokus auf dem Spannungsfeld zwischen den jeweiligen Akteuren und auf den oftmals idealtypischen und einseitigen Erinnerungsnarrativen von Erfundenen, bei denen es in der Verantwortung der Historiker/innen liegt, diese als Mythen zu entlarven und zu dekonstruieren.

Geprüft werden sollte zudem, inwiefern Akteure, die als Techniker und Ingenieure die Fortschrittsorte mitgeschaffen haben, Erinnerungsprozesse von der Vergangenheit bis in die Gegenwart förderten bzw. bremsten.

Daniel Brandau und Constanze Seifert-Hartz (Braunschweig) verwiesen einführend kritisch auf die wechselhafte Geschichte des Tagungsorts. Braun-

schweig und das Haus der Wissenschaft hätten durch die völkisch-reaktionäre Bildungspolitik und als Unternehmens- und Forschungsstandort bis heute selbst mehrere Umwälzungen in der Erinnerungspolitik erlebt. Wo nun Jeffrey Herfs Konzept des *reactionary modernism* zitiert werde, wurde vor 85 Jahren ein völkisch-rassistisch denkender Lehrkörper ausgebildet.

Die Leiter des Forschungsprojektes „Meta-Peenemünde“ Philipp Aumann (Peenemünde) und Christian Kehrt (Braunschweig) definierten anschließend nicht nur den Raketenentwicklungsstandort als hochmodernen rüstungsindustriellen Komplex. Sie formulierten zudem Schlüsselfragen zu den folgenden acht Paneldiskussionen. Aumann titulierte Peenemünde als *buzzword*, weil die Bedeutung des Orts über die konfliktbehafteten Erinnerungsnarrative und politischen Systemwechsel hinausgehe. Im System des NS-Staats stilisierten Fortschritts- und Wunderglaube zwischen 1936 und 1945 eine Waffe zu etwas innovativ Neuartigem und gleichzeitig unberechenbar Zerstörerischem. Der „Wettlauf ins All“ während des Kalten Kriegs verklärte die „V2“ zum Wegbereiter späterer Apollo-Missionen und auch nach dem Fall der Mauer rissen die Technikdiskussionen über Peenemünde und die Bedeutung der „V2“ nicht ab. Aumann lenkte den Blick auf die lokale Museumsarbeit, die nicht nur die Technikentwicklung, sondern darüber hinaus die transnationale Wirkung des Ortes Peenemünde mit seiner Kulturgeschichte, seiner Einbindung in das System von Zwangsarbeit und seiner populären Raketenfaszination als Ausstellungsort wirken lassen will.

Kehrt hob die Resultate des Forschungsprojekts „Meta-Peenemünde“ hervor. Durch die Auswertung von Feldforschung und Besucherbefragungen im Museum sei es gelungen, den umkämpften Ort der Erinnerungen exemplarisch für eine breite Öffentlichkeit interessant aufzubereiten. Er verwies auf den globalen Aspekt der Technik- und Unternehmensgeschichte und rekapitulierte mit Rückgriff auf den von Pierre Nora geprägten Begriff der *lieux de mémoire*, dass Historiker/innen diese Orte umkämpfter Erinnerungskultur in der Vergangenheit und gegenwärtig zu oft anderen Akteuren überlassen hätten. Wissenschaft könne jene Mythen dekonstruieren, die mit hohem Sendungsbewusstsein andere Narrative überzeichnen würden.

Das erste Panel konzentrierte sich auf *nuclear places* in verschiedenen Ländern und deren öffentliche Rezeption. Karena Kalmbach (Eindhoven) stellte *Public-History*-Projekte vor, die Stätten militärischer oder ziviler Nuklearnutzung beleuchten. Hierzu zählen u.a. der Manhattan Project National Historical Park in New Mexico, das Tschernobyl-Museum in Kiew oder online das Global Hibakusha Project von Robert Jacobs. Anhand von drei Leitfragen untersuchte Kalmbach sowohl öffentliche Erinnerungsakteure als auch *communities* auf lokaler und transnationaler Ebene. Vor allem der Reaktorunfall in Tschernobyl entpuppt sich dabei als immer wieder rezipiertes Ereignis, um auch Täter und Opfer zu benennen. Kalmbach betonte jedoch

die nationalstaatlich geprägten unterschiedlichen Narrative, die diesen oder weitere Reaktorunfälle erinnerungskulturell tradiert hätten.

Christian Götter (München) untersuchte die öffentlichen Debatten in westdeutschen und britischen Gemeinden, als Kernkraftwerke in unmittelbarer Nähe zu ihren Wohngebieten entstehen sollten. Er demonstrierte, wie der anfängliche Zukunftsoptimismus gegenüber der Technik in eine zweifelnde Gegenreaktion umgeschlagen sei. Die Gesellschaft in den 1960er Jahren begrüßte den Bau neuer Atomkraftwerke, problematisierte dann aber die zunehmende landschaftliche Zerstörung und die aufkeimende Zukunftsangst. Götter veranschaulichte seine Argumentation mithilfe des Kernkraftwerks Hinkley Point nahe der britischen Küste. Anschließend wurde die Frage laut, ob andere Projekte wie z.B. der großflächige Einsatz von Windkraftanlagen Debatten mit ähnlichem Ausmaß evoziert hätten. Götter wandte ein, dass die emotionalen Debatten verstärkt bei nuklearen Bauvorhaben in den Vordergrund gerückt seien.

Der Regisseur Robert Bramkamp (Hamburg/Berlin) stellte Szenen seines Films *Prüfstand 7* (2001) vor, den er selbst als „doku-fantastischen Essay“ beschreibt. Der Film mit der Protagonistin Bianca verfolgt deren Herkunft und Biografie parallel zur Entwicklung der deutschen Raketentechnologie in den 1930er und 1940er Jahren. Sie stellt sich und anderen Interviewpartnern in Peenemünde und Mittelbau-Dora ethische Fragen, entlarvt dabei Mythen, nimmt zeitliche Sprünge vor und erscheint als Kind „deutscher Technik“ an den Orten des Fortschritts. Die Anschlussdiskussion legte mit zahlreichen Fragen der Konferenzteilnehmenden offen, wie undefinierbar die Hauptfigur gezeichnet sei. Tendenziell wurde Bianca selbst als Symbolfigur der Rakete interpretiert.

Im Panel *military heritage* lenkte Dirk Schreiber (Berlin) die Aufmerksamkeit auf das Vorhaben, den teils originalen und teils nachgebauten Flugzeuggrumpf des deutschen Strahlflugzeugs Messerschmitt Me 262 aus dem Zweiten Weltkrieg im Deutschen Technikmuseum Berlin auszustellen. Schreiber stellte die Frage in den Mittelpunkt, wie das als innovativ geltende Jagdflugzeug mit Strahlturbinen gleichermaßen als Produkt von Zwangsarbeit und ingenieurtechnischer Höchstleistung ausgestellt werden könne. Memoiren ehemaliger Piloten schufen einen Technikmythos und eine Dolchstoßlegende. Die überlegene Technik der Me 262 hätte demnach den Krieg verändern können, wenn das Flugzeug früher und in größerer Stückzahl eingesetzt worden wäre. Dem gegenüber steht die hohe Opferzahl von KZ-Häftlingen, die das Flugzeug bauen und seine Produktionsstätten errichten mussten. Ziel sei es, diese Ambivalenz nüchtern-informativ und gleichzeitig sensibel zu beleuchten. Argumente in der anschließenden Diskussion hoben den Mehrwert einer gestalterischen Intervention hervor. Weiterhin solle die Geschichte des Objekts erzählt und keine Authentizität vorgetäuscht werden.

Beate Winzer (Berlin) widmete sich der Infrastruktur und dem technischen Erbe des Flughafens Tempelhof. Dabei stellte sie die Gegensätze von Nutzung und Erinnerung des Ortes vor. So wäre das nie vollendete Projekt „Weltflughafen Germania“ vor 1945 nicht nur ein Instrument der deutschen Luftfahrtpolitik, sondern auch mit Entwicklungen der Luftrüstung und Luftfahrtforschung verbunden gewesen. Laut Winzer sei der mehrfache zivil-militärische Funktionswechsel von Tempelhof vor und nach dem Krieg durch die politischen Umbrüche überdeckt worden. Es wurden während des Krieges in Tempelhof Kampfflugzeuge gebaut, u.a. durch Tausende Zwangsarbeiter, deren Opferperspektiven bisher keine Beachtung fanden. Stattdessen hätte die Berliner Luftbrücke 1948/49 zu einer identitätsbildenden Neubesetzung des Ortes geführt, was Winzer als problematisch für die Gesamtbewertung des Flughafens sieht. Winzers Vortrag ging nicht auf die Sonderausstellung *Topographie des Terrors* ein, die mit dem Augenmerk auf die NS-Vergangenheit 2018 in den Räumen des ehemaligen Flughafens stattgefunden hatte.

Ralf Bülow (Berlin) beschrieb anhand zweier Beispiele den Einfluss von Architektur auf die Musealisierung von Computergeschichte. In Kiel wandelte die Fachhochschule 2009 bis 2011 einen ehemaligen Bunker der Howaldtswerke in ein Computermuseum um. Ein zweiter Bunker auf dem Gelände wurde für den Kultur- und Kinobetrieb umgebaut. In Paderborn entstand das im Bauhausstil gehaltene Hans Nixdorf MuseumsForum. Bülow verwies dabei auf die Bewunderung Nixdorfs für den modernen Architekturstil Mies van der Rohes. Auch in Paderborn werden seit 1996 Exponate der Informationstechnologie gezeigt. Die Diskussion konnte nur anreißen, wie moderne Architektur mit so gegensätzlichen Ursprüngen die Wahrnehmung moderner Computertechnik und die Erinnerungspraxis im Museum selbst beeinflusst. Im Vergleich zu Paderborn erfuhr die frühere Nutzungsgeschichte des Gebäudes in Kiel keine museale Einbindung.

Daniel Brandau und Constanze Seifert-Hartz stellten im Panel *rocket cities* ihre Abschlussergebnisse aus dem Projekt „Meta-Peenemünde“ vor. Brandau lieferte einen Überblick über die Erinnerungsdiskurse rund um Peenemünde, die seit den 1980er Jahren durch sozioökonomische Umbrüche und Ereignisse geformt und Teil des Gedenkens wurden. Erst nach der Wende begannen ein Umdenkprozess und ein Diskurs um die Musealisierung. Denn auch in der DDR war Peenemünde militärisch genutzt worden. Entlang dieser Rahmenbedingungen konnte Seifert-Hartz die Ergebnisse ihrer Besucherforschung im HTM Peenemünde vorstellen. Im Interview mit deutschen und US-amerikanischen Besuchergruppen hätten sich unterschiedliche Trends gezeigt, die Wissenslücken, Erwartungen und ethische Denkanstöße zum Museumsbesuch betrafen. Seifert-Hartz leitete aus dem Vergleich der Gespräche mit US-amerikanischen und deutschen Besucher/inne/n ab, dass beispielsweise die Wahrnehmung und Bewertung von Fortschritt stark von nationalen Paradigmen abhängig ist.

David Freis (Münster) widmete sich im Panel *techno-utopias* dem Bau hochkomplexer Krankenhäuser während der 1960er bis 1980er Jahre in Westdeutschland, am Beispiel der Universitätskliniken in Berlin, Köln, Münster und Aachen. Als Orte sowohl medizinischen Fortschritts als auch als Krankenstädte lösten sie in der Politik, der Architektur und der Medizin ambivalente Diskurse aus. Der kühne Plan fortschrittlich wirkender und automatisch ablaufender Genesungsvorgänge, in denen der Patient zum willenlosen Objekt einer Medizinmaschine mutiert, stieß öffentlich auf scharfe Kritik. Da Politik und Bevölkerung bereits während der Plan- und Bauphase die dystopischen Medizinstädte kritisierten, konnte sich das Fortschrittsnarrativ nicht durchsetzen.

Andrew Cross (Brighton, Großbritannien) referierte im Panel *sounds and images* über die audiovisuelle Wahrnehmung von Fortschritt. Als Fotograf und Kameramann legte er den Fokus auf die Landschaft Südenglands, die seit seiner Kindheit durch einen technologisch-militärischen Wandel geprägt ist. Ein Aspekt seiner Arbeit ist es, diese Landschaftsausschnitte mit direkten oder indirekten Bezügen zur Technik festzuhalten. Sein Vortrag hatte vor allem den Begriff der Nostalgie im Blick, die als subjektive Konstruktion nicht nur aus individueller bzw. kollektiven Erinnerungen entsteht, sondern ebenso die Kategorie von Fortschritt impliziert. Bilder aus seiner Jugend mit scheinbar friedlichen Militärflugzeugen am Himmel oder spielerisch anmutenden Militärmanövern in seiner Umgebung legten dabei den nostalgischen Grundstein technologischer Erinnerungen in der Gegenwart. Die Anschlussdiskussion suchte Bezüge zu Götters und Bramkamps Vorträgen. Cross verdeutlichte dabei erneut, wie Landschaften vom Menschen konstruiert und imaginiert werden.

Anna Piotrowska (Krakau, Polen) knüpfte am Thema Nostalgie mit ihren Überlegungen zum Film *Tron: Legacy* aus dem Jahr 2010 an. Als Sequel des älteren Films *Tron* (1982) schaffe er über audiovisuelle Mittel eine retro-futuristische Atmosphäre – einen durch fortschrittlich anmutende Musik kreierten Raum. Sie verwies auf traditionelle Ansätze der Musik, Zukunftsmusik des 19. Jahrhunderts und auf computergenerierte Klänge. Der Vortrag verdeutlichte, dass es im Film selbst weniger um zukunftsträchtige Musik an sich ginge, sondern vielmehr um Emotionsgegensätze. Diese würden durch den Einsatz einer humanen, klassisch angehauchten Musik zusammen mit einer posthumanen, elektronischen erzielt.

Im Panel *(post)colonial infrastructures* stellte Maurits Ertsen (Delft, Niederlande) das Dschazira-Projekt (engl. Gezira Scheme) vor, das die sudanesische Regierung zur Ertragssteigerung der Landwirtschaft einsetzt. Ertsen erläuterte zu Beginn, welche lokalen und akademischen Diskurse den Erfolg und das Scheitern des weltweit wohl größten Bewässerungsprojekts damals wie heute prägten. Zunächst 1910/11 als britisches Kolonialvorhaben gestartet, überdauerte das Projekt den Zweiten Weltkrieg und diente danach unabhängigen afrikanischen Staaten als Vorbild. Es schloss sich die Frage an, wie Dschazira aus heutiger Sicht sowohl mit kolonialer Unterdrückung als

auch fortschrittlicher Hilfeleistung wahrgenommen werden könne. Entscheidend seien die aktiven Akteure, die das Projekt nach wie vor in Gang halten und dessen Erfolge als Fortschritt darstellen würden. Vergleiche mit anderen kolonialen Bauvorhaben, wie dem indischen Eisenbahnnetz, wurden gezogen.

Norman Aselmeyer (Florenz, Italien) lenkte den Blick auf die kenianische Uganda Railway, die sowohl materiell als auch ideologisch den Nationalstaat gestärkt hätte. Zeitgenossen, auch aus Kenia selbst, bezeichneten das Eisenbahnprojekt u.a. „als humanitären Akt“ gegen den Sklavenhandel, andere sahen darin das einzige Schlüsselevent in der Landesgeschichte. Hier schloss sich die Frage an, wie das Eisenbahnprojekt nach der Loslösung vom britischen Kolonialreich in Erinnerung bleiben solle, gibt die museale Aufarbeitung im Nairobi Railway Museum doch ein konfliktbefreites Narrativ wieder. Die Suche nach dem Ursprung der kenianischen Identität, so Aselmeyer, unterbinde in diesem Fall sowohl eine historisch fundierte Erinnerungspolitik als auch den Blick auf kolonial-unterdrückerische Motive, die dem Eisenbahnprojekt in seiner Ursprungsfunktion zugrunde gelegen haben.

Michael Neufeld (Washington, D.C.) leitete am letzten Tag der Konferenz als langjähriger Kurator für Luft- und Raumfahrt am Smithsonian National Air and Space Museum (NASM) das Panel *Outer Space* ein. Er referierte über den unsteten Wandel des NASM von einem patriotisch-fortschrittsorientierten Museum, bei dem die Meilensteine der US-Luftfahrtgeschichte im Vordergrund gestanden hätten, bis zu den jüngeren Zäsuren. Sollte etwa die heftig angefeindete Ausstellung zur Enola Gay in den 1990er Jahren ursprünglich ein neues Kapitel der kritischeren Ausstellungspraxis eröffnen, wurde sie dagegen von weiten Kreisen der Öffentlichkeit als links oder gar unamerikanisch angegriffen, was eine museale Kehrtwende einleitete. In Washington soll bis 2025 das komplette Gebäude samt Ausstellungen neu gestaltet werden. Neufeld plädierte dafür, mit einer mutigen und ehrlichen Luftfahrtausstellung an die Öffentlichkeit zu gehen.

Rajendra Thakur (Chandigarh, Indien) bilanzierte die Erinnerungspraxis am Beispiel des indischen Weltraumprogramms. Er verwies darauf, dass Technologie in dem kulturell heterogenen Land hinsichtlich der nationalen Identität nur eine untergeordnete Rolle spielt. Einen Sonderstatus nähme das Weltraumprogramm ein. An der Stelle, wo in Indien 1962 die Vorrichtung für den ersten Start ins All gebaut wurde, eröffnete 1970 das heutige Space Museum in Thumba. Dies ist insofern bedeutsam, da das Museum zu einem Zeitpunkt erbaut wurde, an dem Indien zahlreiche sozioökonomische Probleme zu bewältigen hatte.

Das Panel *ressources* schloss den Beitragsteil der Tagung. Erik Thorstensen (Oslo, Norwegen) untersuchte am Beispiel des Erdölmuseums in Stavanger, welche Rolle Öl derzeit und künftig im Spannungsfeld zwischen nationalem Selbstverständnis und dem Klimawandel spielen werde. Denn Norwegens Gründungsmythos basiere zu großen Teilen einerseits auf der Rückbesinnung

auf die Wikinger und andererseits auf der Förderung von Erdöl. Das Museum ermögliche Besuchern einen partizipativen Zugang zu aktuellen Klimafragen. Dabei wurde auch in der Diskussion deutlich, dass Museen ihre Position im Klimawandel angesichts der gesellschaftlichen Umdenkprozesse (*Fridays for Future, Scientists for Future*) definieren und besetzen sollten.

Katarzyna Jarosz (Wroclaw, Polen) stellte eine komparative Untersuchung zu drei ehemaligen Bergbauminen in Frankreich, Rumänien und Polen vor. Sie verdeutlichte, dass die Schließung und die zum Teil damit einhergehende Umnutzung von Montanindustrie zur Touristenattraktion ganze Gemeinden entwurzelt und Sozialstrukturen verändert hätte. Fühlten sich einst drei Generationen einer Arbeitsstätte zugehörig, entfiel nach dem Förderungsstopp das angebundene Geflecht aus Arbeit, sozialer Umgebung, Tradition und Perspektive. Jarosz hielt fest, dass so ganze Identitäten verschwänden. Unklarheit herrschte in der Diskussion, welche Perspektive den Menschen genau genommen werde.

Places of progress, wie auf der Tagung vorgestellt, schaffen sowohl auf lokaler, nationaler als auch auf internationaler Ebene eine eigene Erinnerungspraxis, -bewertung und -wahrnehmung. Sie prägen einerseits Tradition, kulturelles Bewusstsein und nationale Identität. Andererseits formen diese älteren und neugeschaffenen Narrative das kulturelle Gedächtnis. Nicht selten werden dadurch geschichtswissenschaftliche Gegenüberstellungen oder abweichende Perspektiven marginalisiert.

Die Abschlussdiskussion ermutigte auch zu neuen Vorstellungen, die innerhalb der Konferenz verwendeten Leitbegriffe zum Fortschritt diskursiv in thematische Cluster zu ordnen. Denkbar wäre eine emotional-nostalgische, eine politische, eine ökonomisch-touristische, eine ästhetisch-sinnliche und eine leistungsbezogene Ebene. Erschwerend für diese Festlegungen ist, dass Fortschritt gesellschaftlich und oft in höchstem Maße individuell wahrgenommen wird. Für die einen ist es ein Modernisierungsversprechen, Arbeitsplatz mit Zukunft und Technikstolz, für die anderen die Vorstellung einer grauen Dystopie.

Während der Tagung besprochene Topoi wie Authentizität, Nostalgie, Macht sowie „guter“ oder „schlechter“ Fortschritt verdeutlichen eines: Lokal und national zentrierte Erinnerungsdiskurse zu Orten des Fortschritts können nur der Beginn einer notwendigerweise internationaleren Diskussion sein. Der Ort an sich kann nicht als kulturell und lokal abgeschlossener Raum abgegrenzt werden. Zuletzt merkten einige Teilnehmende an, dass der Genderaspekt nahezu völlig außen vor blieb. Ebenso sieht der Autor eine Chance, dass künftige Betrachtungen den Blick auch um die Geschichte von Emotionen erweitern sollten. Gefühle waren stets Aspekte innerhalb der Tagungsthemen, wurde jedoch nur teils benannt oder vergleichend erörtert. Das Interesse, auch außerhalb der Universität, ist nötig und war in diesem Fall wertvoll, um in Zusammenarbeit mit Museumspädagogen, Kunstschaaffenden und Kuratoren

die Erinnerungsorte der Technikgeschichte gemeinsam neu zu bewerten. Doch bewies die Tagung ebenso, dass Museen selbst gerade erst beginnen, ihre eigene Rolle als Schrittmacher *und* Spiegel von technikkulturellen Erinnerungsprozessen zu finden.

Anschrift des Verfassers: Felix Wander, M.A., Deutsches Museum, Museumsinsel 1, 80538 München, E-Mail: f.wander@deutsches-museum.de